Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift

Band: 16 (1850)

Artikel: Ein Ehrengedächtnis

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91810

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gin Chrengedachtniß.

Mehr als einmal konnte man im letten Sommer in Thun, wenn man einer Gruppe Offiziere nahe stand, ihr munteres Gespräch sich auf einen alten Herrn lenken hören, dem man häusig bei den Rekognossirungen und Ausmärschen begegne; er habe stets ein Papier in der Hand, wie eine Landkarte, schaue, als rekognoszire er mit, vors und rückwärts, und richte bald an diesen bald an jenen Offizier einige französische Worte, ohne sich um die Antwort viel zu bekümmern. Man lachte, obwohl in aller Gutmüthigkeit, über den kindischen Alten, bis ein Artillerieossizier herzutrat mit der Bemerkung: "Kindisch und taub darf der Achtziger jeht wohl sein, denn er war ein rechter Mann und Soldat, und wir wären vielleicht nicht hier ohne ihn; er ist der Grünsder der Artillerieschule in Thun, Oberst Luternau." Nun änderte sich die Szene und Alles wandte sich mit warmer Theilnahme dem Ofsizier zu, der weiter von dem Alten sprach. Wenige Wochen später starb v. Luternau. Seinem Andenken sind diese Zeilen gewidmet.

Karl Rudolf Samuel v. Luternau ist 1769 aus einer alten Berner Familie in der Waadt geboren, wo sein Vater ein bürgerliches Amt verwaltete. Der lebhaste, ja trußige Knabe ging lieber mit der freien Natur um als mit den Büchern der Lehrer und konnte den alten Sprachen keinen Geschmack abgewinnen. Er wollte Soldat wer= den und setzte es auch bei seinen Eltern durch, daß er 1781 mit 12 Jahren in die damals geschäßte Militärschule unter Pfessel und Lersey im elsassischen Kolmar kam, in der er vier Jahre verweilte und sie mit der entschiedenen Neigung zum Artilleriewesen verließ. Nach Haus zurückzgeschrt, trat er in das Berner Artillerieregiment als zweiter Unterzlieutenant ein, das damals Oberst Wyß reorganisirte. Ein Jahr vor Ausbruch der französischen Nevolution, 19 Jahre alt, nahm v. Lu=

ternau Dienste in dem Schweizer (Berner) Regiment von Ernst in Frankreich, das in Corsica stand. Das schwere Schicksal dieser Truppen
während der ersten Jahre der Revolution theilend, kam endlich für ihn
mit der Entwassnung des Regiments in Aix in der Provence die Erlösung aus einer Lage, wo nur zu dulden, nicht zu handeln war.
Zurückgerusen von der Berner Regierung und mit Ehren empfangen,
blieb das Regiment noch einige Zeit in den Diensten derselben. v. Luternau aber, den seine alte Liebe zog, verließ das Regiment und trat
als Hauptmann wieder unter die Artillerie, den Gewinn einer völligen
Bertrautheit mit den Dienstwerhältnissen mit sich nehmend, und um so
freier darum, seine Kräfte nun ganz den artilleristischen Studien zu
widmen.

Nach dem Tod Ludwigs XVI. begannen die zwei großen Machthälften des damaligen Europa, das revolutionäre und das konservative, an der Schweiz zu reißen. Die Neutralität schien mehr und mehr zum Schatten zersließen zu wollen. Im alten Besitz ergraute Behörden wollten solche ihrem Dasein drohende Zustände nicht sehen. So die damalige Berner Regierung, der von einzelnen thätigen Offizieren, worunter v. Luternau, eine bessere Organisation des Militärischen sast ausgedrungen werden mußte. 1797 wohnte v. Luternau der Belagerung Hüningens unter Erzherzog Karl bei und schrieb ein Tagebuch hierüber.

Die Ereignisse von 1798 sind bekannt. Die Militärzeitschrift hat sie ausführlich in ihren ersten Jahrgängen besprochen.

v. Luternau gehörte unter die Berner Offiziere, die mit richtigem Blick zum Handeln, zur Offensive mahnten, ehe es zu spät sei, d. h. namentlich, ehe die von zwei verschiedenen Seiten her operirenden französischen Korps sich in der Nähe ihres Objekts, Bern, die Hand biezten konnten. In einem Tagebuch über den Kampf bei Güminen und Neueneck hat sich der Berstorbene hierüber ausgespochen. Oberhalb Güsminen stand v. Luternau, die Artillerie kommandirend, und fügte an

jenem Gefechtstag den Franzosen bedeutende Berlufte bei. Als es hier endlich nichts mehr zu thun gab, eilte v. Luternau nach Neueneck und focht und siegte dort mit. Aber die Nachricht vom Falle Berns im Rücken brachte, gegenüber den furchtbar aufgeregten Soldaten, auch Luternaus Leben in Gefahr. Er rettete fich mit Mühe, und hielt fich die erfte bewegte Beit der Franzosenherrschaft hindurch in der Stille auf seinem väter= lichen Gut in Amfoldingen bei Thun auf, wo er Rathgeber und Freund der dortigen Landleute mar, wie sie seine Beschützer. Eine einzelne Perfonlichkeit, offen und wohlwollend zugleich, wie die v. Luternaus, konnte das patriarchalische Verhältniß im Einzelnen erhalten. Als be= rechtigtes politisches Prinzip bestand dasselbe bereits nicht mehr. Bon der Helvetik hielt sich v. Luternau zuruck, obwohl er ohne Schwierig= keit Anstellungen hätte finden können. Was ihm imponirte, war nicht eine Idee, welche durch die Massen realisirt werden sollte, sondern eine große Individualität. So neigte er sich, wie es scheint, früh zu dem aufsteigenden Gestirn Napoleon bin und war jener Berbindung, welche die Helvetik stürzte und der der erste Konsul die Hand bot durch Zu= ruckziehen der französischen Truppen aus der Schweiz, nicht fremd. In der im Herbst 1802 schnell gebildeten Armee von 10000 Mann, mit der Rudolf v. Erlach siegreich in Bern einzog, kommandirte v. Lu= ternau die Artillerie. — Er war eine vermittelnde, verständige Natur. Nicht nach seinem Sinn und Wunsch führten die Berner Patrizier wieder die alten Buftande gurud. Er fühlte, daß ohne Bonaparte jest nichts zu machen sei. Wirklich setzte dieser, als man nach alter Weise in Schwyz unter Reding im September desselben Jahres tagen wollte, mit Baffengewalt die helvetische Regierung wieder ein, und gab dann im folgenden Frühjahr die Mediationsakte. v. Luternau wurde Mitglied des neuen Großen Rathes seines Beimatkantons. Hier drang er nun auf Konsolidirung der durch die Revolution locker gewordenen allge= meinen Bustande und namentlich auf Organisation des Militarwesens, das kläglich bestellt war. Bon den neu eingesetzten Räthen wurde er

sogleich zum Obersten der Artillerie, Mitglied des Kriegsraths und Präfidenten der Zeughauskommission erwählt, in welcher Eigenschaft er unaufhörlich an der Wiederherstellung des bernischen Wehrstandes thätig war und auch mit andern Offizieren eine Militarverfassung für den Kanton bearbeitete. Im Jahr 1806 machte der Landammann der Schweiz, v. Wattenwyl, der seinen speziellen Landsmann kannte, unsern Berftorbenen zum Mitglied der neuen eidgenöffischen Militarkommission, und diese erwählte ihn zu ihrem Präsidenten. So trat unter seiner Oberleitung die damalige eidgenöffische Militarverfassung ins Leben. In demfelben Jahr ertheilte ihm die Tagsatzung den Rang eines eid= genössischen Obersten und das Amt des Artillerieinspektors. an war er unablässig um Hebung des schweizerischen Militärwesens, besonders des Genie und der Artillerie bemüht. Er wohnte regelmäßig den Arbeiten der Oberbehörde, theils als ordentliches Mitglied derselben, theils nur mit berathender Stimme bei. 1806 veranstaltete er eine Bersammlung höherer eidgenössischer Artillerieoffiziere, um namentlich die Bervollkommnung diefer Waffe in der Schweiz zu bewirken. Bei den verschiedenen Truppenaufstellungen der Eidgenossenschaft von 1804 bis 1815 wurde er stets zum Kommandanten der Artillerie ernannt. Einer sehr schwierigen politisch=militärischen Mission nach Paris im Jahr 1810, welche den Zweck hatte, auf eine beffere Stellung und Behandlung der in den kaiserlich-französischen Armeen dienenden Schweizertruppen (16000 Mann), so wie auf bessere Einrichtung des Rekrutirungs= wesens hinzuwirken, unterzog er sich mit Geschick und nicht ohne Erfolg. Vor Allem war es seine Geradheit und Herzlichkeit, die ihm auch in einer Audienz bei dem Raifer selbst die gewünschten Früchte wenigstens theilweise trug. Die Tagsatzung von 1811 dankte in einer besondern Urfunde hiefur ihrem Delegirten. Ein Beweis, daß ein Mann wie v. Luternau wohl dem Genius, aber nicht der Macht, sich gerne unterzog, ift, daß er, der die Einführung der Mediation begünstigt hatte, durchaus mit dem Einmarsch der Verbundeten in die Schweiz 1813 nicht

einverstanden war und von jenen Bernern, die diesem damals entgegen= kamen, sich fern hielt. Bei der Wiedereinführung der vor 1798 be= standenen Regierungsform in Bern im Dezember 1813 war v. Lu= ternau bei den Truppen abwesend. Er kam nun nach Bern und wider= sette sich im Großen Rath dem beabsichtigten Umsturz der Mediationes verfassung mit Lebhaftigkeit, unterzog sich jedoch der Majorität. Nun in den neuen Großen Rath gewählt, wurde er im Januar 1816 Mit= alied des Kleinen Raths und des Kriegsraths. In demselben Jahr unterhandelte er die neue Militärkapitulation mit der französischen Krone. 1818 mar es v. Luternau besonders, durch den die Errichtung einer eidgenöffischen Artillerieschule in Thun veran= laßt wurde. Ebenso rührt von ihm die Einführung einer regelmäßigen Inspektion des Personellen und Materiellen bei den Kantonen her. Daneben versah er noch, im Wechsel mit einigen burgerlichen Stellen, das Amt eines Präsidenten der Zeughauskommission. Im Juli 1822 rief er die schweizerischen Offiziere zu einem Fest in Langenthal zusam= men, und flocht so auch einen Bluthenzweig in sein der ernsten kriegerischen Thätigkeit geweihtes Leben ein, um so uneigennütiger, als er felbst nicht an dem Feste Antheil nehmen konnte, das noch heute in dem Andenken mancher Offiziere und der Einwohner von Langen= thal fortlebt.

Und dieser rührige Mann hatte vielsach mit Störungen seiner Gesundheit zu kämpsen. Die mehrere Mal deßhalb nachgesuchte Entslassung von der Stelle eines eidgenössischen Oberstartillerieinspektors erhielt er endlich im Juli 1826 nach 22jähriger Thätigkeit in derselben, unter den ehrenvollsten Dankeszeichen und Ausdrücken des Bedauernssseiner Behörden, der eidgenössischen wie der kantonalen. Zu einem ähnslichen freiwilligen und friedlichen Niederlegen seiner bernischen Aemter ließen ihn die Geschicke, die rascher gehen als der einzelne Mensch, nicht kommen, denn die Folgen der Julitage in der Schweiz veranslaßten auch ihn, mit den alten Behörden vom Schauplaß öffentlicher

Thätigkeit abzutreten. Erinnerte er sich dabei nicht des Kampfes, den er für die Aufrechthaltung der Mediation gegenüber der Restauration einst gekampft? Einem zweiten Napoleon ware er wohl wieder zugefallen. Dem was von unten, aus dem Schoof der Menge kam, vermochte er nicht recht zu trauen, sich nicht recht zu unterwerfen. Dennoch würde er vielleicht selbst geblieben sein (am Entgegenkommen fehlte es nicht), wie er es denn bedauerte, daß viele in den Berfassungs= und Großen Rath berufene Mitglieder der frühern Regierung die Wahl ausschlugen, — wäre ihm nicht bei vorgerücktem Alter der Zustand seiner Körperkräfte, ja seiner Geisteskräfte selbst, zu bedenklich vorgekom= men. Bon nun an lebte er, wenn ihn feine Leiden nicht in fernere Kurorte führten, meist in Hofstetten bei Thun. Da erreichte den Grei= sen die mächtige Bewegung in seinem eigenen Baterland in der zwei= ten Hälfte der vierziger Jahre, da der große Sturm von 1847. Wandte er sich aber auch als Bürger, als Mensch wehmuthig und ungläubig von der Bewegung ab, die ihm ideale Buftande nicht zu bringen, bessere nur zu entrücken schien, so hat er nicht aufgehört, un= beirrt von Allem, sein warmes Interesse den militärischen Thätigkeiten seines Landes zuzuwenden. So haben ihn noch an der Schwelle des Grabes junge eidgenössische Offiziere auf den Feldern um Thun gefun= den. Er war und blieb ein patriotischer Soldat.

Möge ihm, wie verschieden sonst ihre Ansichten seien, die schweiszerische zum Waffendienst berusene Jugend in dieser edeln Richtung nachstreben und wie er alles Andere vergessen, wo es gilt, der höchsten Sache des Landes Zeit und Kräfte zu weihen. Er starb am 1. Okstober 1849. Eine Ehrensalve im Geist über sein Grab!

v. Luternau hat Vieles geschrieben, besonders Denkschriften, Gut= achten, Berichte und Anträge über das Artilleriewesen und dessen Versvollkommnung, die im eidgenössischen Militärarchiv, so wie in denen verschiedener Kantone sich befinden. Man fand unter seinen Papieren

eine massenhaste Korrespondenz mit Militärbehörden, Offizieren, Zeugshausdirektoren 2c. des In= und Auslandes. — Aus einer frühgeschlosssenen Ehe entsprang ein einziges Kind, das jung starb. v. Luternau war nicht reich und wurde es nicht, schon darum, weil er gern und sleißig gab. Ein Erbe aber hinterließ er gewiß und ein reiches: sein geachtetes Andenken bei Allen, die ihn kannten, — und nun ohne Zweisel auch bei denen, die ihn durch diese Zeilen kennen gelernt haben.